

Erlebnisse meines Monokles von Anton Feick

Mein Monokel ist — ich muß das zu seiner Ehre sagen — ein Friedensmonokel. Es ist im Jahre 1909 auf die Welt gekommen und hat nichts mit den falschen Kollegen zu schaffen, die sich nach dem Krieg über die Gesichter der teils geldverdienenden, teils besitzverlierenden Menschheit verbreiteten und seither so manchem Intellektuellenantlitz einen Stich ins Feudale zu geben hatten. Es ist ein einsames, ein gutrassiges, ein ganz unhysterisches Monokel.

Es bestände sonach kein Anlaß, sich weiter mit ihm zu befassen, wenn es nicht mit seinem Besitzer eine unheilvolle Eigenschaft teilte: den Hang zu literarischer Betätigung. Doch wer wollte das einem Monokel wehren, da „Schauen“ und „Schreiben“ doch fast identische Begriffe sind? Nicht alles von dem, was mein Monokel festhält und mir in stillen Stunden ins Ohr diktiert, ist für die Öffentlichkeit bestimmt. Einen Teil davon kann ich jedoch nicht umhin, dem geneigten Leser als Stichprobe zu unterbreiten.

Achtung — mein Monokel ist's, das jetzt redet!

*

Ich wurde an einem sonnigen Maitag gekauft. Der Verkäufer wischte mich mit einem kleinen Lederlappen, nahm mich zwischen Daumen und Zeigefinger und hielt mich gegen die Ladentür. Ich erblickte, in unendlicher Verkleinerung, zum erstenmal das Gebäude der Wiener Hofoper.

Kindheitseindrücke bestimmen die Sympathien. Ich liebe seitdem dieses Haus.

*

Traurige Monokel-Kindheit! . . . In jedem Augenblick um seine zarte, zerbrechliche Existenz bangen!

Doch darf ich nicht klagen. Ein gütiges Geschick kam meinen ersten Tagen zu Hilfe. Erstens bin ich ein sogenanntes Muschelglas, das heißt: ich bin so beleibt und ausgerundet zur Welt gekommen, daß mich die Wimpern meines Trägers nicht berühren. Zweitens hat mein Herr dicke Tränensäcke. Vielleicht tut das seiner Schönheit Eintracht. Mir jedenfalls gaben diese Verdickungen unter seinem Augenlid frühzeitig Halt. Wenn ich manchmal ins Rutschen geriet und meinen letzten Augenblick gekommen wähnte, so hielt ich mich da unten fest wie der Tourist am Klettereisen.

Ich werde in dieser Lage — Schwebestück zwischen Braue und Backenknochen — keine gute Figur gemacht haben.

Aber ich war damals wenigstens noch wohlgeglitten. Man lächelte mich an, kneifte das Auge zu, bewies mir Huld.

Heute ist es anders . . .

*

O, Herr über den Wolken, warum gebe ich so viel Ärgernis?

Ich schaue die Welt freudig, feierlich, blitzblank gelaunt an — warum blickt sie so gallig und boshaft zurück? Ich möchte das Lachen ins Glas fassen — warum verewigt sich in mir das streitbare Antlitz der Minderwertigkeitskomplexe?

Ei der Tausend, was für ein Fremdwort? Ja, ich bin eben gebildet. Ich habe minus 3,5 Dioptrien (bei 42 mm Durchmesser) und bei solchem Konkavschliff kommt man schon als Gelehrter auf die Welt. Die Konvexen unseres Stammes sind viel